

Maike Salhofen

BRUDER
ENNO
UND DAS HERZ DES
STÖRTE-
BEKER

Historischer
Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Leonardo Magrelli
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2595-9
Historischer Kriminalroman
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Ich widme diese Geschichte meinem eigenen Herzen:
meinem Mann Alexander, der nun schon
ein Vierteljahrhundert mein Liebster ist,
meine Rückendeckung und bester Freund –
das Zuhause für meine Seele.
SEMPER TECUM ...

PROLOG

Wismar, 1381

Der Mann tauchte so plötzlich aus dem Hauseingang auf, dass Klaus keine Chance hatte. Ungebremst rannte er gegen den enormen Bauch vor sich und erstarrte, als sich eine Hand schmerzhaft in seine magere Jungenschulter bohrte.

»Verfluchter Bastard!« Der Kerl in dem abgewetzten Samtwams schüttelte ihn so heftig, dass Klaus spürte, wie seine Zähne aufeinanderschlugen. »Dir will ich helfen, du Beutelschneider! Anständige Menschen anzurempeln, na warte!« Eine Hand fuhr auf ihn herab und traf ihn so hart an der Schläfe, dass sein Kopf zur Seite geschleudert wurde. Klaus taumelte und spürte dann zwei Hände hinter sich, die seinen Fall stoppten. Michel!

»Komm schon, du Salzsäule!«, rief sein Freund.

Aber schon der Schlag hatte Klaus zur Besinnung gebracht. Blitzschnell drehte er sich um, rannte hinter Michel her und schlängelte sich durch die Menschenmenge, die an diesem verregneten Februartag mit eingezogenen Schultern über den Wismarer Markt hastete.

Er musste sich anstrengen, um seinen Freund nicht aus den Augen zu verlieren. Immer wieder wischte er sich den Regen aus den Augen, um besser nach Michel von Gödekes rabenschwarzem Schopf spähen zu können. Hier und da tauchte die zottelige Mähne vor ihm in der Menge auf. Klaus wurde gepufft und getreten, er schob und drückte selbst. Energisch stieß er seine Schulter in die Lücken zwischen den Leibern vor sich, um schneller voranzukommen, während Frauen im strömenden Regen um Steckrüben feilschten und sich eine dichte Traube Menschen vor einem Bader drängte.

Schließlich hatte er es geschafft. Vor sich erkannte er einen

heimeligen Schimmer aus den Fenstern des Gasthofs »Swatten Borg«. Michel stand schon im Eingang und wartete auf ihn.

Kopfschüttelnd grinste er Klaus entgegen. »Was war das denn?«

Verlegen fuhr Klaus sich mit einem pitschnassen Ärmel über die Nase. Er schüttelte das Wasser wie ein Hund aus seinen blonden Locken. »Hunger? Ich konnte plötzlich nix mehr machen. Das kennst du doch!«

Michel nickte nur. »Wer nicht? Also, lass uns was dagegen unternehmen: Bratwurst und Brot?« Erwartungsvoll zog er die Brauen hoch.

Klaus legte abwägend den Kopf schief. »Dazu reicht's!«

Erst vor einem Glockenschlag hatte man ihm ihre gemeinsame Heuer in die Hände gelegt. Bei den paar lumpigen »Witten«, die die beiden Schiffsjungen für ihre harte Arbeit bekamen, wollte der Steuermann die Weißpfennige nicht zweimal herausfummeln müssen. Also hatten die Freunde sich angewöhnt, ihren Wochenlohn abwechselnd abzuholen.

Sie teilten ja ohnehin alles: die Bank an Bord der Kogge, unter der sie sich bei jedem Wetter zum Schlafen zusammenrollten, weil die warmen Plätze unter Deck den richtigen Matrosen vorbehalten waren, und den traurig dünnen Eintopf aus Erbsen, Graupen und Rüben, den der Smutje auf ihren Handelsfahrten zusammenbraute. Kein Wunder, dass man die Schiffsjungen auf den Hansekoggen »bloß 'ne halbe Portion« nannte.

Klaus spuckte auf die Schwelle vom »Swatten Borg«, als er an diese halben Schüsseln mit Brei dachte. Die brutale Wahrheit hinter dem Spruch war, dass man als Fünfzehnjähriger zwar schuftete musste wie die anderen auch, aber von allem nur die Hälfte bekam: die Hälfte der üblichen Heuer, die Hälfte an Platz und Regenschutz und natürlich einmal am Tag auch nur eine halbe Portion Brei.

Um diesen Standesunterschied für alle sichtbar zu machen, hatte der Smutje ihnen zu Beginn ihrer Reise zwei wahrhaft klägliche Einzelportionen mit einem zerbrochenen Kochlöffel

ausgeschöpft. Klaus und Michel hatten schnell herausgefunden, dass sie deutlich besser damit fahren, wenn sie sich eine Schüssel teilen, in die der Koch die gewöhnliche eiserne Mannschaftskelle voller Brei klatschte. Von da an mampften die beiden aus einer Schale.

Aber dies war ein besonderer Tag. Heute waren sie im Hafen von Wismar angekommen. Heute hatte es die Heuer gegeben. Es war Bratwursttag. Also würde das wütende Tier, das an jedem anderen Tag durch ihre Eingeweide tobte, für eine kostbare Weile Ruhe geben.

Klaus leckte sich voller Vorfreude die Lippen. Endlich mal wieder richtig satt werden. Herrlich! Zufrieden tastete er nach dem kleinen Beutel, den er unter seinen Gürtel geschoben hatte. Und erstarnte.

Sein Freund musste in seinem Gesicht gelesen haben, denn sein Lächeln begann zu flackern. »Mensch, Klaus, mach kein' Scheiß!« Michels Blick huschte dorthin, wo am Gürtel der Beutel gehangen hatte, während Klaus in verzweifelter Hoffnung mit beiden Händen an seiner ausgebeulten Hose herumtastete. Vielleicht war er nur nach hinten verrutscht, der Lederbeutel mit dem Wochenlohn.

Seine Hände klopften den Hosenboden ab.

Nichts.

»Das war der Fette von vorhin! Dieser Hurenbock! Beklaut dich und haut dir dann noch eine rein.« Michel war empört. »Wollen wir zurück und ihn uns vorknöpfen?«

Klaus zuckte nur müde die Achseln. »Das glaubst du doch selber nicht, dass wir den noch kriegen!« Er wischte sich mit seinem nassen Ärmel übers Gesicht. Sein Magen knurrte nicht mehr. Nun fühlte er sich an wie Eis. In dem Beutel war auch Michels Wochenlohn gewesen. Je drei Münzen für eine Woche Deck schrubben, rudern, Fische ausnehmen und in die Wanten steigen.

Die Tür öffnete sich. Ein Schwall warmer Luft traf Klaus wie eine Keule und trieb ihm die Tränen in die Augen. Denn

dies alles hier, ganz dicht vor ihnen, war nun für sie beide un-erreichbar geworden: die Wärme, das Licht und die fettigen Düfte nach Bratwürsten und gebuttertem Brot.

Klaus spürte, wie seine Beine weich wurden. Ganz plötzlich fühlte er sich zum Umfallen erschöpft. Er lehnte sich gegen die raue Mauer des Wirtshauses. Selbst der Rückweg zum Hafen erschien ihm endlos. Seine Beine zitterten so sehr, dass er sich ganz vorsichtig an der Wand herabließ. Er spürte die Kälte und Nässe kaum. Es war ihm egal. Alles war egal. Er würde einfach hier hocken bleiben. Für immer. Oder so lange, bis die Mannschaft auf der »Wissemara« ohne ihn abgelegt hatte.

Er rieb sich erneut die laufende Nase. Nie wieder würde er ausgehungert unter dieser eisigen Bank liegen, heute nicht und überhaupt nie mehr. Er konnte das einfach nicht mehr. Und er konnte auch seinem Freund nicht in die Augen sehen, der immer noch auf ihn einredete.

Plötzlich stand er wieder in der Scheune hinter seinem Elternhaus. Sah Staubkörner, die glitzernd im Sonnenlicht tanzten. Und dann hörte er es. Er hörte es, ehe er das Unausprechliche sah: ein leises Knarzen. Das Geräusch von einem Seil, das über einen Balken schabte. Ein Seil, an dem etwas Schweres hing ...

Klaus spürte, wie sich die Haut auf seinem Kopf zusammenzog. Er begann zu zittern. Die vertraute Schwärze griff nach ihm.

Michel packte ihn an den Schultern. Schüttelte ihn. »Keine Zeit für dein schwarzes Loch, Junge!« Er ballte die Fäuste und starrte Klaus herausfordernd an. »Man hat uns abgezogen, na und? Wir kommen an unsere Würste, und wenn ich einem dafür den Schädel einschlagen muss!«

Klaus vertrieb das Zittern aus seinen Fäusten. Öffnete und schloss sie ganz vorsichtig, bis sie ihm wieder gehorchten. Dies alles war seine Schuld. Also musste er nun auch den Karren aus dem Dreck ziehen. Er zwang sich zu einem Lächeln. »Hängen für ein paar Würste? So weit kommt es noch. Da fällt mir was Besseres ein!« Er zwinkerte Michel vielsagend zu.

Der grinste erwartungsfroh. »Trinkwette?«

Klaus wackelte mit den Augenbrauen, und Michel brach in brüllendes Gelächter aus. »Beim letzten Mal hast du auf dem ganzen Weg zurück zum Hafen gekotzt!«

Klaus bemühte sich um eine würdevolle Miene. »Hatten wir nicht Stillschweigen darüber vereinbart? Außerdem haben wir richtig abgesahnt im letzten Monat! Du, der als mein Wettmeister mit seinen kessen Sprüchen die Matrosen an Land zieht, und ich, der dann die ganze Arbeit damit hat!« Er zwinkerte. »Und heute geht es nur um genug für ein paar Bratwürste. Das wird ein Spaziergang!«

Michel nickte begeistert. »Das alte Spiel also: *Stör de Beker – stürz den Becher!*« Er schlug Klaus lachend auf die Schulter. »Sollte man nicht glauben, dass so eine dünne Bohnenstange wie du so viele Becher stürzen kann!«

Klaus grinste. »Mein Erfolgsrezept! Sonst würden die Seeleute ja nicht so hoch gegen mich wetten!«

Michel spuckte aus. »Und verlieren!« Er hielt ihm die Hand hin.

Klaus packte sie und war im Nu wieder auf den Beinen. Mit etwas Anstrengung zauberte er das großspurige Grinsen zurück auf sein Gesicht, mit dem sie in den letzten Monaten so oft wettlustige Matrosen um sich versammelt hatten. Dann folgte er Michel, der eben die Tür zum Wirtshaus aufstieß und dabei die Hände zu einem Trichter formte.

»Seht unseren Klaus hier, der in allen Häfen der Ostsee bekannt ist als Klaus Stör de Beker! Staunt über das dünnste Fass des Nordens, den Jungen mit dem bodenlosen Schlund!«

Einen Moment herrschte verduzttes Schweigen. Die Männer musterten den mageren blonden Schiffsjungen, auf den Michel mit großer Geste wies.

Klaus machte den Spaß mit und warf sich in die Brust wie ein mageres Hähnchen. Es funktionierte, wie immer. Brüllendes Lachen erscholl.

Die Menge umringte die beiden neugierig, aber Michel sah

sich hektisch um. »Wo ist diese verfluchte Frauke?«, flüsterte er.

Auch Klaus wusste nicht recht, wie sie nun weitermachen sollten, denn heute hatten sie keinen Wetteinsatz, den sie vorzeigen konnten. Da sah er, wie die Schankwirtin hinter Michel trat. Einen Wimpernschlag später zeigte sich ein erleichtertes Lächeln auf dem Gesicht seines Freundes, und er brüllte weiter im Ton eines Marktschreiers, während er nun mit seinen dreckigen Jungenfingern eine Silbermünze hochhielt.

»Seht her, seht ihn blitzen, diesen wunderschönen kleinen Witten! Einen echten Weißpfennig, euch allen aus euren mageren Heuern nur allzu bekannt. Nun, heute könnt ihr eure Kasse aufbessern! Denn dieser kleine Silberpfennig gehört dem, der diesen Burschen hier«, er patschte Klaus auf die Schulter, »auf einem Bein stehend beim Wettsaufen schlägt. Sobald mein Freund das Gleichgewicht verliert, gehört der Witte euch! Mitmachen kann natürlich nur, wer das Gleiche dagegensetzt! Nuuun?«

Michel wurde von der anbrandenden lachenden, spottenden Menge fast gegen die Wand gedrückt. Während er die Silbermünzen einsammelte, lieferte Klaus ein echtes Spektakel. Er stellte sich mitten in den Kreis, der sich vor der Theke gebildet hatte, und rollte seinen Kopf von einer Schulter zur anderen, schleuderte die abgetragenen Holzschuhe von den Füßen, fegte die Binsen mit den Hacken aus dem Kreis und ließ unter dem Gelächter der gut gelaunten Menge die Zehen wackeln. Dann hüpfte er mal auf dem einen und dann auf dem anderen Bein, während ein Schankmädchen mit einem Kreidestück zwei weiße Ovale auf den Fußboden zeichnete, jeweils groß genug für einen einzigen menschlichen Fuß.

Klaus nahm für seinen nackten Fuß mit übertriebenen Gesten Maß und nickte dem Schankmädchen auffordernd zu, damit sie die Kreislinie noch einmal verkleinerte. Dann reckte er den Daumen in die Luft und setzte den Fuß auf die Wettfläche, während er mit ausholender Geste den ersten Kontrahenten

herbeiwinkte. Vorsichtig balancierte er das Gewicht aus, spürte den nackten Lehm Boden unter seinen Zehen.

Unter dem Gejohle der Menge lockerte er, schon auf einem Bein stehend, den abgeschabten Strick um seine Hüften, als müsste er Platz schaffen für all das Bier. Dann packte er mit entschlossenem Blick den Holzkrug, den ihm ein hübsches blondes Schankmädchen anreichte. Er schloss die Augen, atmete ein letztes Mal tief ein, legte den Kopf in den Nacken und trank.

Eine Stunde später wischten sich die beiden Schiffsjungen beglücklich das Fett aus den Mundwinkeln, während sie ihre Holzbretter mit dicken Brocken frischen Brotes abrieben.

Klaus starrte zum Tresen, überlegte, ob er nicht doch einen Humpen erhitztes Bier mit Honig zum Durchwärmen bestellen sollte, und ließ es bleiben. Er versuchte, einen festen Punkt zu fixieren, damit der Raum aufhörte zu schwanken, aber der Boden hob und senkte sich weiter. Soll er doch. Ich bin schwankende Bohlen gewohnt, dachte er, steckte sich seufzend das letzte Stück Bratwurst in den Mund und grinste zu seinem Freund hinüber. Auch Michels Augen glänzten nach dem zweiten Humpen Starkbier verdächtig.

Sehnsüchtig streckten die Jungen ihre Beine nach dem Kamin aus, so weit sie nur konnten. Doch in ihrem zugigen Winkel erreichte die Wärme der Feuerstelle sie nicht. Nachdem die Vollmatrosen ihren Spaß mit den Jungen gehabt und dabei auch noch Geld verloren hatten, dachten sie gar nicht daran, den beiden Schiffsjungen ein wenig Platz am Feuer zu machen.

Klaus spürte, wie Gänsehaut an seinen Beinen hochkroch. Fröstelnd wackelte er mit den Zehen. Das nasse Stroh in seinen Holzschuhen quatschte. Er verlagerte sein Gewicht auf dem kleinen Holzschemel. »Ich mag gar nicht dran denken, dass die uns heute Nacht irgendwann wieder rauskehren. Wahrscheinlich gerade, wenn wir so richtig trocken und warm sind!«

Michel schüttelte grinsend seinen dunklen Schopf. »Keine Bange! Ich hab beim letzten Bierholen mit Frauke geredet.

Sie lässt uns hier in unserer Ecke pennen, nachdem ich ihr gesagt hab, wie gut ihr die neue Hatte steht.« Er zwinkerte. »Das Umschlagtuch hat die gleiche Farbe wie ihre Augen: sturmgrau.«

Klaus schlug ihm erleichtert auf die Schulter. »Du konntest schon immer gut mit Weibern, keine Ahnung, wie dir so was immer einfällt. Und heute rettet uns dein Gesülze den Arsch!«

Michel nickte und lachte behaglich. »Herrische Schankdrachen sind innen drin genauso Weiber wie die jungen Schankmädchen und hören die gleichen Dinge gern.«

»Aber mein Kopf wird immer ganz leer, wenn mich 'ne Hübsche so komisch ansieht. Außer Losküssen fällt mir da nichts ein, und wenn eine erst noch was reden will, dann bin ich verloren.« Klaus verschränkte schaudernd die Arme vor der Brust.

Michel lachte. »Ich weiß, du schüchterner Schönling! Aber weißt du eigentlich, dass die Schankmädchen dich nicht mehr Klaus, sondern Störtebeker nennen? Wegen dem Spiel, das du immer vorschlägst, kaum dass du hier reinkommst. Ich hab ihnen gesagt, sie sollen es lassen! Weil es die Matrosen warnen könnte. Aber man kriegt es nicht mehr raus, die Gäste übernehmen es schon.«

Er schnaubte belustigt. »Klingt auch besser als immer bloß ›Klaus‹. Ich verstehe ohnehin nicht, warum du deinen Familiennamen abgelegt hast. Ist ja fast, als ob du dich schämst für diese verfluchte Geschichte mit deinem Vater. Dabei sollte sich doch die Hanse schämen ...«

»Schon gut! Lass uns einfach nicht drüber reden, ja?« Klaus hob abwehrend die Hand. »Du bist der Einzige, der diese Geschichte kennt, und so soll es auch bleiben. Sie haben mir alles genommen, diese verdammten Hanseleute. Und ich, ich hab mich bei ihnen eingeschlichen, um den ganzen Laden kennenzulernen. Niemand lernt seinen Feind so gut kennen wie einer, der tagein, tagaus mit ihnen arbeitet. Und irgendwann find ich dann einen Weg, sie fertizumachen. Ich zahl es ihnen alles

heim. Du glaubst nicht, wie oft ich unter unserer nassen Bank liege und mich frage, wann es endlich so weit ist!«

»Vielleicht kann ich dir da weiterhelfen, junger Freund! Meine Karten enthüllen die Zukunft, und die Karten lügen nie!«

So unvermittelt ertönte die Stimme neben ihnen, dass Klaus auffuhr. Erschrocken starrte er die Gestalt an, die aus dem Nichts neben ihnen aufgetaucht war. Sie schien aus einer anderen Welt gefallen und passte nicht in dieses lärmende, alltägliche Wirtshaus. Ihre Umrisse verschwammen wie im Nebel, und ein feuchter Geruch ging von ihr aus.

Moder. Oder Gruft. Oder ein tiefer schwarzer Wald.

Klaus begann zu zittern. Die Frau musste es gesehen haben, denn sie kicherte. Zwei schmutzige Finger hielten ihren Schal vor dem Gesicht zusammen, der nur die Augen frei ließ. Augen, die in einem reinen Rubinrot glühten. Klaus spürte, wie sein Mund trocken wurde. Nie zuvor hatte er solche Augen in einem menschlichen Antlitz gesehen. Hexenaugen, dachte er und spürte prickelnde Eisnadeln, die seinen Rücken hinaufführen.

Als habe sein Gegenüber ihn gehört, ließ sie das Tuch hinab auf ihre Schultern gleiten. Klaus riss die Augen auf. Die Frau vor ihm hatte keine Farbe am Leib. Überhaupt keine. Sie war ein Schatten aus Eis und Nebel. Ihr Gesicht war jung, aber das feine, lange Haar leuchtete in reinstem Schneeweiß. Die Haut war so bleich wie die einer Toten und ließ das ovale Antlitz leuchten wie Perlmutter. Auch die Augenbrauen waren weiß. Als sie nun ihren unheimlichen, glühenden Dämonenblick zu ihm hob, bemerkte er, dass selbst ihre Wimpern wirkten wie von Eis überzogen.

Eine Winterhexe.

Klaus fröstelte. Unter dem rubinroten Blick zog sich sein Magen zu einer kleinen, festen Kugel zusammen. Er schluckte hart, versuchte, ein gleichgültiges Gesicht aufzusetzen, aber das Mädchen musste seine Furcht erkannt haben, denn als es lächelte, lag Grausamkeit in den Zügen der jungen Hexe. »Na,

das muss ja eine finstere Zukunft sein, die du da planst, Bürschchen, wenn die Vorstellung, dass einer einen Blick vorauswirft, dich mit solchem Schrecken erfüllt!«

Das grausame Lächeln brannte sich wie Säure in Klaus' Kopf. Grinsend hielt ihm das Mädchen einen schmierigen Stapel Tarotkarten unter die Nase. Unwillkürlich zuckte er zurück. Die Karten rochen wie etwas Totes. Die Hexe lachte wieder. Kalt. Verächtlich.

Jetzt drehten sich die Matrosen um, wollten sehen, was sich da Ungewöhnliches abspielte. Klaus' Wangen brannten. Er schüttelte sich, versuchte, das lähmende Gefühl in seinen Armen und Beinen loszuwerden. Und dann hörte er es. Das Seil. Das Knarzen. Die Welt verdunkelte sich.

Nein!

Mit einem Ruck riss er dem Mädchen die Karten aus der Hand und hielt sie in Richtung der grinsenden Vollmatrosen. »Ich bin keiner, der sich von einem Weib in die Karten schauen lässt! Wer seine Nase in meine Angelegenheiten steckt, dem geb ich Zunder!« Mit ein paar Sätzen war er vor dem Kamin und warf die Tarotkarten ins Feuer. Dann stapfte er zu seinem Platz zurück, als wäre nichts gewesen.

Provozierend baute er sich vor der weißen Hexe auf. »Und? Was jetzt?« Er rief es mehr über seine Schulter, als dass er das Mädchen fragte, und genoss das Gelächter, das vom Feuer zu ihm herüberschallte. Dann erst drehte er sich wirklich zu der Frau um und starrte herausfordernd in ihr farbloses Gesicht.

Die Hexe hatte überhaupt nicht reagiert. Obwohl ihre Augen glühten, blieben die Wangen so bleich, als flösse keinerlei warmes Blut durch diesen Körper. Auch Klaus wurde mit einem Mal tödlich kalt. Die Hexe kam auf ihn zu. Ganz langsam. Geschmeidig. Anders, als Menschen sich bewegten. Sie glitt dahin. So dicht heran, dass er eigentlich ihre Wärme durch seine dünnen Kleider hätte spüren müssen. Aber da war nichts. Nur tödliche, eisige, leblose Kälte.

Seine Zähne begannen aufeinanderzuschlagen. Die Männer

dort hinten am Feuer konnten es sicher hören. Klaus wollte den Blick von den Augen der Hexe lösen, aber er konnte nicht, so sehr er sich auch zu wehren versuchte. Sie hielten ihn fest. Augen rot wie das Blut, das dem Rest ihres Körpers zu fehlen schien. Der seltsame Blick der Eishexe durchschnitt ihn.

Was immer die Kraft war, über die diese Zauberin verfügte, sie fuhr damit in seine Seele hinab und machte etwas mit ihm, etwas Unbegreifliches, Furchtbares, das seinen Mut zerfetzte, grausamer und endgültiger, als ein Messer es jemals vermocht hätte.

Klaus Störtebeker ächzte.

Die Hexe lächelte. Sie führte ihre schneeweißen Krallen zu den Lippen, spuckte auf die Fingerspitzen und schnippte damit in seine Richtung. Als der Hexensaft ihn unterm Auge traf, wollte er ihn sich aus dem Gesicht wischen, aber sein Körper gehorchte ihm nicht. Er konnte keinen Finger rühren. Die Hexe legte den Kopf schief und begann einen monotonen Singsang:

*Seewolf – im Wappen drei silberne Becher,
fliegst über das Meer als wütender Rächer,
bis dich dereinst die Liebe trifft,
Amors Pfeil voll tödlichem Gift.*

*Dem Untergang taumelst du kopflos entgegen,
verlassen vom Freund, auf einsamen Wegen,
gefangen von der Hamburger Macht,
führt dich dein Weg in ewige Nacht ...*

Endlich gab der Blick der Hexe ihn frei.

Keuchend taumelte Klaus zurück. Die Männer am Feuer lachten, aber er wandte nicht einmal den Kopf nach ihnen. Was diese Männer dachten, bedeutete plötzlich nichts mehr. Auch nicht der fragende Blick seines Freundes. In ihm hallte nur der unheimliche Gesang der Eishexe: Seewolf ...

Wie von Sinnen sprang Klaus auf, drängte sich durch die

Menge in der Schenke, stieß gegen die Schankfrau mit ihren Krügen und merkte es kaum, warf sich gegen die Tür, während das Lied in seinem Kopf anschwell, bis ihn endlich, endlich die Kälte der Nacht umfing und er den Regen spürte, der mit Eisfingern gegen seine brennenden Wangen schlug.

Einen Augenblick lang hielt er sein glühendes Gesicht in die nasse Schwärze über sich. Dann rannte er. Er rannte wie von Furien gehetzt. Aber das Lied der Eishexe folgte ihm.

KAPITEL 1

April 1399, im Ratssaal zu Auerkhove

»Lohnt es sich nun, oder lohnt es sich nicht? Das ist doch eine ganz einfache Frage!« Angriffslustig beugte sich Zunftmeister Geert Pannebeker über den Tisch und musterte den schwitzenden Bader von Auerkhove. Der nestelte nervös an seinem Hemdausschnitt und sah hilfesuchend zu einem weiß gekleideten Mann an der Stirnseite des Tisches.

Der junge Mönch, der dort saß, erhob sich mit einer geschmeidigen Bewegung und bedachte Geert dabei mit einem abschätzenden Blick aus gletscherblauen Augen. »So eine Frage kann doch kein Christenmensch ernsthaft stellen, Geert!«

Gereizt starrte der Zunftmeister Enno van Ihlow an, den Meister des Handelshofes der Zisterzienser in Auerk, der nun seinen Arm hob und sich die Bronzelocken aus der Stirn strich, ehe er in vorwurfsvollem Ton zu sprechen begann. »Wir haben im letzten Winter durch die sachkundige Pflege des Stadtbaders und seiner beiden Beginen ein gutes Dutzend gebrechlicher, an der Grippe erkrankter Alter von der Schwelle des Todes wieder ins Leben gebracht. Diese Schwächsten unserer Gemeinschaft können nun ein weiteres Jahr im Kreise ihrer Lieben genießen.«

Geert schnaubte spöttisch. »Was für ein Gewinn für die Auerker Stadtgemeinschaft!«, ätzte er. »Ich bin sicher, die junge Töpferwitwe Trin dankt es unserem Bader hier von Herzen, dass sie ihren Schwiegerdrachen nun ein weiteres Jahr versorgen und pflegen darf und bei jedem Wort für sie springen muss.« Er warf dem holländischen Bader einen bösen Blick zu. »Als der Herrgott der Hertha im letzten Winter den Engel des Todes gesandt hat, da fühlte sich der Bader berufen, dem Schicksal ins Handwerk zu pfuschen. Diese Sache hat uns nicht nur eine Menge öffentlicher Gelder gekostet, sondern nun kann das ab-

scheuliche Weib auch wieder ihrem liebsten Zeitvertreib nachgehen: nämlich den Rat von Auerkhove mit allerlei unsinnigen Klagen überziehen!«

Er hörte das zustimmende Gemurmel der Ratsherren und setzte genüsslich nach: »Natürlich ist es unsere Christenpflicht, gebrechliche und kranke Angehörige zu pflegen und in ihrem Sterben zu begleiten – aber in ihrem vertrauten Zuhause und so weit, wie es ein normaler Mensch eben versteht! Doch mit allerlei Wundermittelchen und Kniffen dem Tod in den Arm zu fallen, so etwas nenne ich Anmaßung! Noch dazu eine Anmaßung, die der Stadt keinerlei Vorteil bringt und die wir uns als ein kleiner Ort wie Auerkhove ohne die finanzielle Hilfe der Brokmer nun gar nicht mehr leisten können!«

Er blickte in die nachdenklichen Mienen um sich her und fuhr dann gemessen fort: »Darum wüsste ich gern, wie viele Kranke das Siechenhaus im letzten Winter tatsächlich gerettet hat und vor allem, wie viele von diesen Kranken noch zur arbeitenden Stadtbevölkerung gehörten, sodass sie künftig mit ihren Beiträgen dafür sorgen können, dass das Arzthaus auch weiterhin unterhalten werden kann. Kurz: ob es eigentlich ein irgendwie vertretbares öffentliches Interesse an dem gibt, was dieser Mensch da in seinem Krankensaal tut, oder ob er unsere Gemeinschaft vielleicht sogar schwächt, indem er das Leiden der Alten und Siechen künstlich hinauszögert, ohne an ihrem Ende etwas ändern zu können!«

Geert fasste den Bader Remon wieder scharf ins Auge und wies anklagend mit dem Finger auf ihn. »Genau darauf hat uns dieser Kurpfuscher da immer noch keine Antwort gegeben, und es ist sicher kein Zufall, dass er einen Juristen, einen studierten Wortverdreher braucht, um seine Taten zu rechtfertigen, während wir von ihm selbst kein Sterbenswörtchen gehört haben!«

Geert sah, wie einige der Kaufleute die Köpfe hin- und herwiegen, und setzte triumphierend nach: »Ich jedenfalls habe mir die Kostenaufstellung einmal genauer angesehen. Die Zah-

len sprechen eine recht deutliche Sprache: Solange die Quade Foelke das Gehalt des Baders übernommen hat, ging es ja gerade noch an. Aber nun, wo der junge Herr Keno dieser Großzügigkeit einen Riegel vorgeschoben hat, ergeben das Gehalt des Baders, die Kosten für den Unterhalt der Beginen, Geld für Bettwäsche, Arzeney und Holz zusammen eine Summe, die ein so kleiner Ort wie Auerkhove einfach nicht stemmen kann. Nicht jedenfalls, ohne die Beiträge der Bürger für die Stadtkasse zu erhöhen, und das geht nicht ohne eine Abstimmung unter den Handwerkern und Kaufleuten.«

Er beugte den Kopf angriffslustig vor. »Ich bin gespannt, wie der Bader der Auerker Stadtgemeinschaft erfolgreich vermitteln will, dass sie künftig mehr Beiträge zahlen müssen, damit er die Leidenden und Alten mit Gewalt davon abhalten kann, in die ewige Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus einzugehen!«

Vorwurfsvoll wies er auf Remon. »Dieser Kerl da reißt lebenssatte, leidende Kranke mit Gewalt von der Schwelle zum Paradies! Aus purem Eigennutz – um blanke Groschen mit dem Leid dieser Menschen zu verdienen!« Er blickte den hoch aufgeschossenen Enno am Kopfende des Ratstisches provozierend an. »Das ist eine falsche, eine geradezu gottlose Geschäftigkeit und ein glänzendes Geschäft mit dem Leid! Ich sage pfui dazu!«

Geert setzte sich und verschränkte die Arme, während er selbstgefällig die vielen nickenden Köpfe um sich her betrachtete. Der Bader stand noch immer stumm. Er öffnete und schloss den Mund, ohne einen Laut von sich zu geben. Wie ein Fisch auf dem Trockenen, dachte Geert schadenfroh, als sich der verflixte Zisterzienser erneut zwischen ihn und den Bader schob.

Enno van Ihlow verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte in die Runde. »Das kann doch nicht euer Ernst sein, ihr Ratsherren von Auerk! Nicht mehr allzu lang, und dann werdet auch ihr gebrechlich sein! Eines Winters, wenn es euch selber an Luft zum Atmen mangelt, dann mögt ihr froh sein über die Hilfe dieses tüchtigen Baders hier.«

Er machte eine kleine Kunstpause, dann wies er nachdrücklich auf Remon. »Außerdem besitzt dieser Mann hier einen Vertrag, unterschrieben vom ganzen Rat. Darin sichern wir ihm das Arzthaus und sein Einkommen fest zu. Und nun, wo er bald noch ein Maul mehr zu stopfen hat, weil seine Berit guter Hoffnung ist, da wollt ihr ihm seine Existenz streitig machen? Handeln so etwa Ehrenmänner?« Er schüttelte tadelnd den Kopf. »Ich bin Kaufmann, ebenso wie ihr, und wie alle Friesen weiß ich das Silber zusammenzuhalten. Aber eine Stadt ohne geregelte Krankenversorgung ist dem Schicksal hilflos ausgeliefert.«

Er blickte über die Versammlung. »Denkt nur an den kalten Sommer vor vier Jahren. Da gab es gar nicht weit von hier, in Haxtum, vierzehn Fälle von Antoniusfeuer, und niemand war dort, der den armen Menschen helfen konnte, während das Heilige Feuer sie von innen heraus verbrannte. Die standen dann alle verzweifelt vor den Toren der Schola Dei in Ihlow. Wir haben das damals im Kloster mit Mühe gestemmt. Aber ein Ausbruch vom Heiligen Feuer in Auerkhove mit Dutzenden von Kranken, und ihr seid geliefert. Denn eine ganze Stadt zu versorgen, das übersteigt selbst unsere Möglichkeiten im Kloster.«

Geert schnaubte trotzig. »Ein teures Was-wäre-wenn führst du da ins Feld, Bruder Enno! Was geht uns Haxtum an? Hier in Auerkhove hatten wir seit siebzehn Jahren kein Heiliges Feuer mehr, und außerdem kann niemand wirklich etwas gegen diese Seuche tun, auch kein Stadtbader!«

Ein weißhaariger Kaufmann an der Stirnseite der Tafel beugte sich vor. »Es reicht!« Seine Stimme war ein dunkles Grollen, in dem so viel Autorität lag, dass Geert wieder auf seinen Platz zurückgesunken war, ehe er recht wusste, wie ihm geschah. Die schwere silberne Ratskette von Wollhändler Claashen schwang vor seinem gewaltigen Bauch, als er fortfuhr: »Wir vertagen die Entscheidung darüber, ob wir uns nun, da die gesamte Kostenlast auf den Rat zurückgefallen ist, dieses Arzthaus weiter

leisten können, auf das nächste Mal. Du, Geert, wirst dann ausnahmsweise wieder dabei sein, denn wenn wir beschließen sollten, das Siechenhaus zu erhalten, dann sind dazu auch die Silber Groschen der Handwerker gefragt.«

Er maß die Menge mit einem ernsten Blick. »Wir müssen nach Hause gehen und jeder für sich mit spitzer Feder rechnen.« Er sah den jungen Mönch neben sich vorwurfsvoll an. »Abt Ansgar hat deutlich klargemacht, dass es seitens des Klosters bei einer rein seelsorglichen Hilfe für das Siechenhaus bleiben wird und die Schola Dei nicht bereit ist, auch nur einen einzigen Witten in unser Arzthaus zu stecken, weil die Schola mit ihrem eigenen Siechenhaus genug Kosten schultern würde.«

Er schaute vielsagend in die Runde. »Ihr seht, meine Freunde, gleichgültig, wie leidenschaftlich unser junger Mönch hier für die christliche Nächstenliebe eintritt – wenn es zum Schwur kommt, dann haben auch unsere Zisterzienserherren ihre Rechenschieber fest im Blick. Auch ihrer Barmherzigkeit sind Grenzen gesetzt. Dabei sind sie tausendmal reicher als wir. Es ist also vollkommen gerechtfertigt, wenn der Zunftmeister Pannebeker die Frage aufwirft, ob wir als einfache, hart arbeitende Menschen solch üppige Krankenfürsorge ganz allein schultern können, wenn uns die Reichen und Mächtigen ringsum mit dieser Last alleinlassen! Und egal, wie sehr du für deinen Freund eintrittst, Bruder Enno, es ist wirklich nur recht und billig, dass wir aufgrund dieser völlig veränderten wirtschaftlichen Lage noch einmal in uns gehen und überschlagen, ob wir uns ein Arzthaus, das in den warmen Monaten fast leer steht, wirklich weiter leisten wollen, nur weil irgendwann einmal ein großes Unglück mit vielen Verletzten geschehen oder eine Seuche ausbrechen könnte! Was beides wirklich nicht sehr wahrscheinlich ist. Auf jeden Fall weniger wahrscheinlich, als dass unsere Stadtkasse vorher die Schwindsucht bekommt!«

Geert Pannebeker lehnte sich zurück und lachte mit den Ratsherren. Das war doch besser gelaufen, als er erwartet hatte.

Er warf dem arroganten Zisterzienser einen triumphierenden Blick zu. Eigentlich schade, dass sogar Unglücke und Seuchen einen weiten Bogen um unser verschlafenes Auerkhove machen, dachte er. Sonst könnte ich diesem arroganten Flegel die Pest an den Hals wünschen und ihm dann beim Verrecken zusehen.

KAPITEL 2

Am gleichen Tag, in der Klosterkirche der Schola Dei, Ihlow, zur Mitternachtsmette

»In Gottes Namen fahren wir, nach seiner Gnad begehren wir, verleihe uns die aus Gütigkeit, oh heilige Dreifaltigkeit!«

Keno tom Brok wandte sich dem Mittelgang zu. Die hohen Kirchtüren öffneten sich langsam. Aus der Dunkelheit der Nacht kam ein von Fackeln erhellter Zug von Pilgern in die Kirche. Eine Brandungswelle ging ihnen voraus. Eine überwältigende Woge aus Schweiß, Eifer und religiöser Erregung, die den gesamten Kirchenbau mit einer lebendigen Spannung erfüllte. Die Luft schien zu knistern wie kurz vor einem Gewitter. Keno spürte, wie sich die Härchen auf seinen Unterarmen aufstellten.

Einige energische Männergestalten marschierten in groben Pilgerkutteln so dicht an ihm vorbei, dass das Sackleinen ihrer Kutteln ihn streifte. Hinter ihnen folgte eine ganze Traube aus Alten und Frauen, Kindern, Krüppeln und Bettlern, die sich trippelnd, hüpfend oder hinkend durch den langen Kirchengang schleppten.

Keno kräuselte spöttisch die fein geschnittenen Lippen. Die Mitternachtsmetten, die der Abt von Ihlow vor einigen Monaten als Pilgerfeiern für die Handreliquie des heiligen Nikolaus eingeführt hatte, schienen die Anziehungskraft dieser einzigartigen Reliquie noch einmal um einiges gesteigert zu haben.

Keno musterte die schlanke weiß gekleidete Gestalt vorn am Altar, die sich eben anschickte, mit großartiger Geste die Reliquie vor den Gläubigen zu enthüllen. Mit elegantem Schwung riss Abt Ansgar van Wiesede ein Tuch von dem, was er der Gemeinde entgegenstreckte.

Die Menge schnappte hörbar nach Luft. Das Funkeln Dut-

zender Kerzen fing sich in den kunstvollen Silberscharnieren, die die Knochen einer Totenhand zusammenhielten. Einige Pilger schluchzten auf. Andere fielen zu Boden. Manche beteten laut, viele der Gläubigen streckten sehnsüchtig ihre Hände nach der leuchtenden Totenhand aus.

Keno wandte den Blick mit einem abschätzigen Lächeln ab. Er bewunderte die Schlauheit des berüchtigten roten Abtes, aber sie stieß ihn auch ab. Dieser alte Fuchs weiß genau, wie einschüchternd die Dunkelheit für einfache Seelen ist, dachte er. Und um wie viel eindrucksvoller dann all das Funkeln, das Licht und die Pracht dieser schönen und furchterregenden Reliquie für die Gläubigen sein muss. Eine Knochenhand in der Finsternis – wirklich malerisch.

Natürlich hatte Abt Ansgar einberechnet, dass Furcht und Verzückung Geschwister waren, und er hatte der Hand des heiligen Nikolaus mit diesen Spektakeln noch einiges mehr an Ruhm verschafft. Mittlerweile kamen die Menschen für die nächtlichen Feste aus dem ganzen Norden herbeigeströmt und ließen eine Menge goldene und silberne Spenden in der Schola Dei, der Schule Gottes, denn wessen Herz ergriffen war, bei dem saß die Geldkatze locker.

Keno, der Herr der Brokmer, schlug die Arme übereinander. Fest verschränkte er sie vor dem Körper, um sich vor der Woge aus Erregung zu schützen, die nun die wispernde, summende Dunkelheit um ihn her erfüllte. Alle Augen waren auf die schimmernde Lichtinsel gerichtet, die der Altarraum der mächtigen Klosterkirche von Ihlow bildete.

Als Hauptstifter dieses bedeutendsten und größten Zisterzienserklosters des gesamten Nordseeraumes hatte Keno tom Brok solchen nächtlichen Pilgertottesdiensten der Schola Dei schon einige Male beigewohnt. Dennoch konnte nicht einmal er etwas gegen die Ergriffenheit tun, die sich nun seiner bemächtigte, als sich die Mönche im Chorgestühl neben dem Altarraum wie eine helle Wolke aus Licht und Gesang erhoben.

Kraftvoll ertönten die geschulten Männerstimmen. Sie war-

fen das Lob des Schöpfers gegen die hohe Decke der Klosterkirche. Ihre Stimmen umfingen die Menschen wie starke Arme, trugen die Bitten und die Hoffnungen der Laienpilger mit Flügeln hinauf, bis vor den Thron des Höchsten.

Noch fester verschränkte der junge Herr der Brokmer die Arme vor der Brust. Als er den fragenden Blick einer Pilgerin in der gegenüberliegenden Reihe auffing, zwang er sie wieder auseinander und sah auf seine Hände, versuchte sie zu falten, doch wie von selbst ballten sie sich zu Fäusten. Beschämt versteckte er sie hinter dem Rücken. Seit Keno tom Brok den Platz seines Bruders Widzeld als Häuptling eingenommen hatte, konnte er sich keinem anderen Willen mehr unterordnen. Nicht einmal diesem einen, großen. Etwas anderes war zu seinem Gebet geworden: *Thet wellath Brokmen* – Dies wünschen die Brokmer.

Ein roter Blitz fuhr in seine Augen. Die Handreliquie des heiligen Nikolaus dort auf dem Altar schien mit ihrem erhobenen Knochenfinger mahnend auf ihn zu zeigen. Keno spürte, wie sich die Haut auf seinem Kopf zusammenzog. *Memento mori*. Bedenke, dass du sterben musst.

Keno wusste es nur zu gut. Er hatte es bei seinem Vater gesehen, der vor seinen Augen ermordet worden war. Und bei seinem Bruder. Auch der Wille des mächtigsten Häuptlings fand einmal seine Grenzen. Verdrossen starrte er auf das gleißende Silber der kunstvoll geschmiedeten Handreliquie. Das war es, was sie ihm sagen wollte. Doch niemand wusste das besser als er!

Er streckte den Rücken durch, zwang sich, der prachtvollen Totenhand und ihrem Drohen standzuhalten, fasste die Details der Kostbarkeit ins Auge. Menschenwerk, redete er sich selbst zu, Kerzenlicht und Silber und Knochen, mehr nicht. Ich verschließe meinen Geist davor. Ich bin ein Anführer, kein Bauer.

Er starrte in die klugen grauen Augen des Abtes, der die heilige Hand hielt, bohrte seinen Blick in dessen Gesicht. Ich verschließe meinen Geist vor deinen Tricks, Ansgar van Wiese. Ich weiß es selber nur zu gut, wie man die Menschen lenkt.

Er wandte seinen Blick vom Altar ab, während er trotzig an dem mächtigen Goldring mit dem Brokmer-Adler an seinem Zeigefinger drehte. Keno hatte den Siegelring seines Vaters nachfertigen lassen. Dennoch erschien ihm dieses Zeichen seiner Anführerschaft nur als blasser Abklatsch des echten, der mit seinem Bruder Widzeld im Höllenfeuer der belagerten Kirche von Detern zu etwas Unsagbarem verschmolzen war.

Scheu huschte sein Blick zu der ersten Säule vor dem Altarraum. Wenn sie es nur wüssten. Wenn nur irgendwer hier ahnte, was für einen Preis ich, der Bruder, zu bringen bereit war für meinen Platz an der Spitze der freien Friesen.

Er faltete die Hände und wandte den Kopf zur in der Dunkelheit unsichtbaren hohen Decke. Gott im Himmel, betete er stumm, wenn dir deine Friesen nicht gleichgültig sind in dieser Stunde, in der ihre Freiheit von außen so bedroht wird wie nie zuvor, dann schick mir einen Verbündeten! Einen, der das kann, was mir nie so recht gelingen mag: Menschenherzen für eine Sache gewinnen. Jemanden mit Mut und klarem Verstand. Und mit mehr Weitsicht, als ich sie habe, aber mit ebenso viel Entschlossenheit. Einen, der vergötterte alte Privilegien für eine lohnende Zukunft einzutauschen bereit ist. Der mir helfen kann, dieses dickköpfige und kurzsichtige Volk in eine Zukunft zu führen, für die es sich zu kämpfen lohnt.

Thet wellath Brokmen.

Eine Bewegung vor dem Altar riss ihn aus seinem Gebet. Abt Ansgar hielt gerade den letzten Pilgern die Hand des Nikolaus entgegen, damit die sie küssen konnten. Über die kostbare Reliquie hinweg schien er Keno tom Brok prüfend zu mustern.

Der Häuptling der Brokmer erschauerte: So wie der Abt die Hand des Nikolaus vorstreckte, schien sie mit ihrem knochigen Zeigefinger auf ihn, den Herrn der Brokmer, zu deuten. Die Rubine auf den kostbaren Gelenkscharnieren blitzten wie Blutstropfen. Eine blutbesudelte Hand, die sich mir entgegenstreckt. Anklagend, machtvoll, allwissend: Kain, wo ist dein

Bruder Abel? Stöhnend sank Keno auf die Knie und verbarg das Gesicht in den Händen. Was tue ich nur hier?

Er wollte beten. Richtig diesmal, ein echtes, selbstloses, frommes Gebet. Aber sein Geist war leer. So saß er nur wie erstarrt, bereit für den strafenden Blitz ebenso wie für eine göttliche Stimme. Doch nichts geschah.

Lange verharrte er dann auf den Knien in seiner Kirchenbank. Einmal schien es ihm, als höre er leichte Altmännerschritte, die vom Altar kommend neben seinem Platz verklangen. Aber er rührte sich nicht und sah nicht auf, und sie entfernten sich wieder.

Dann war da nur noch Stille. Eine leblose Leere, die ihn erdrückte, während der Schmerz in seinen Knien einer Taubheit und die Erwartung in seiner Seele vollkommener Hoffnungslosigkeit wich.

Irgendwann erwachte Keno aus seiner Starre. Mühsam erhob er sich aus dem kostbar geschnitzten Gestühl. Mit schwerem Blick sah er sich um. Die Kirche war leer. Bleiernes Licht sickerte durch das gewaltige Rosettenfenster hinter dem Altar. Im Zwielflicht konnte er eben noch das mächtige Altarkreuz erahnen. Die Kerzen dort waren erloschen, ihr Glanz war vergangen, und auch die gespenstische Knochenhand war fort. Mit steifen Schritten wankte Keno aus seiner Kirchenbank, drehte sich dem Mittelgang zu – und blieb wie angewurzelt stehen.

In der Dämmerung des ersten Lichtes stand ganz vorn an der ersten Säule vor dem Altarraum eine breitschultrige Gestalt. In einer Geste eigentümlicher Vertrautheit hatte sie die Hand auf die glatt polierte Steinsäule gelegt. Ganz so, wie man einem guten Freund in vertrauten Momenten die Hand auf die Brust legen mochte. Dabei hielt die Gestalt einen gewissen Abstand zu der Säule, um nicht genau auf der Platte zu stehen, unter der das größte Geheimnis der Familie tom Brok verborgen lag: ein Fass mit wahrhaft höllenhaftem Inhalt. Von dem niemand wusste, niemand wissen durfte. Keno sog scharf die Luft ein.

Mit schnellen Schritten ging er zu dem Fremden und stellte

dabei zufrieden fest, wie die Kraft und Geschmeidigkeit mit jedem Schritt in seine Glieder zurückkehrten. Er straffte sich und setzte ein strenges Gesicht auf, ehe er den Mann an der Säule ansprach.

»Kerl, was machst du hier? Die anderen Pilger sind schon im Gästehaus. Marsch, marsch, oder du verpasst das Frühstück, das wir Brokmer euch Pilgern heute spendieren!« Er zwinkerte aufmunternd. »Weil keine Fastenzeit ist, habe ich sogar ein paar Mettwürste neben jede Breischüssel legen lassen. Also beeil dich, ehe jemand sich mit deinen Schätzen davonmacht!«

Der Mann streifte seine Kapuze ab und richtete einen klugen blassgrünen Blick direkt in Kenos Augen. Ohne Scheu. Ohne die Unterwürfigkeit, der Keno dieser Tage allenthalben beim einfachen Volk begegnete. Aber auch ohne ein Lächeln des Dankes für die Aufmerksamkeit, die ihm der Herr der Brokmer gewährte.

Er wies stattdessen mit einem Finger auf die Platte vor der Säule. »Du weißt, was ich hier mache – und wem ich die Ehre erweise«, sagte er mit heiserer Stimme.

Keno spürte, wie das Blut aus seinen Wangen wich. Sein Nacken begann zu prickeln. Er starrte den anderen an, nahm nun jedes Detail in sich auf.

Keno war groß, aber dieser Mann war genau auf Augenhöhe mit ihm. Er war jung. Sie mochten in etwa ein Alter haben. Sein dunkelblondes Haar war nach alter Sitte schulterlang gehalten. Der Bart war etwas zu lang und zu ungepflegt für einen Mann der besseren Schicht. Ein großflächiges Gesicht mit einer kräftigen, langen Nase und so schmalen Lippen, dass sie mehr wie ein breiter Schnitt im Gesicht wirkten. Seine verblichene Leinenkleidung war in Blautönen gehalten, er war also kein Bauer. Die Ärmel waren für die langen Arme mit den schaufelartigen Händen viel zu kurz. Aber das Schwert war von guter Qualität, ebenso wie Scheide und Gurt, die der Mann offensichtlich regelmäßig fettete und die sogar mit feinen Silbernieten beschlagen waren.

Um die breiten, etwas knochigen Schultern wurde Keno erst jetzt eines verblichenen und ausgefransten Mantels im Rot und Gelb der Brokmerwachen gewahr. Er fühlte sich auf seltsame Art eingeschüchtert von der selbstbewussten Würde dieser Gestalt, aber das würde er niemals zeigen.

Herausfordernd sah er dem Mann in die schmalen Augen. »Was weiß ein einfacher Brokmerwachmann über diese Säule?« Keno achtete darauf, seinem Gesicht jeden Ausdruck zu nehmen, während er versuchte, den Krieger mit einem herrischen Blick zu bannen.

Der aber starrte unerschrocken zurück. »Alles, was es über jenen Tag zu wissen gibt, der meinen Herrn dort hinabbrachte. Genau dorthin, zu unseren Füßen!« Ein langer Zeigefinger zeigte anklagend gen Boden.

Keno fuhr überrascht zurück, und der junge Brokmersoldat nickte zufrieden. »Recht so! Du magst besser einen Schritt zurücktreten, wenn du nicht auf dem Haupt des eigenen Bruders stehen willst.«

Kenos Wangen wurden heiß. Verstohlen trat er noch einen winzigen Schritt zurück. Der Mann musterte ihn mit verschränkten Armen, nickte wieder und fuhr dann im gleichen ruhigen Ton fort: »Ich war es, der mit Widzeld dem Sturm des Münsteraner Bischofs zu trotzen versuchte. Ich überlebte, weil er mich um Hilfe zu dir sandte.«

Der Mann betrachtete Keno nun so intensiv, dass ihm warm wurde. Unwillkürlich fuhr er sich mit dem Zeigefinger unter sein Hemd, um den Ausschnitt zu lockern.

Der Brokmersoldat strich sich eine mausblonde Strähne aus der Stirn. Sein Blick war kalt. »Ich sah, was dich abhielt. Ich war da, an jenem Morgen, bei deinen Männern im Hof. Ich sah dich und deine Mutter, das Schwein, die Knechte. Ich sah alles. Und stürmte zurück, nur um meinen Herrn zu finden, wie ich ihn gefunden habe.«

Finster schüttelte er den Kopf. »Nie wird über meine Lippen kommen, was ich erblickte in jenem Fass, in das die Männer des

Bischofs zu Münster den edlen Widzeld geworfen hatten.« Er strich sich stöhnend über die Augen, wie um die Bilder jenes Tages zu verscheuchen, und starrte Keno herausfordernd an.

»Ich war es auch, der einen leeren Sarg mit Steinen füllte, der das Fass verschloss und Widzeld den Bastard hierher in die Schola Dei brachte. Der mit eigenen Händen diese Steinplatte da«, der lange Arm deutete zu seinen Füßen, »hochhebelte, die Erde wegschaufelte und ihn hinabließ, damit er doch noch Frieden finden würde, in der Nähe vom Altar und von allen Heiligen.«

Der Mann warf einen Blick hinüber zum Altar. Ein kleines Lächeln umspielte nun den breiten Mund mit den dünnen Lippen. »Jetzt liegt er also im Schutz vom heiligen Nikolaus. Das hätte ihm gefallen, dem tapferen Widzeld! Nikolaus, der Schutzherr der Händler, der Kinder und der Diebe gleich neben seinem Grab.«

Er lachte leise, aber nun lag keine Härte mehr in seiner Stimme. »War eine kindliche Seele, mein wagemutiger Herr, und sein Vertrauen hat ihn das Leben gekostet. Etwas von einem Räuber hatte er manchmal auch, der Freund von Klaus Störtebeker und Gödeke Michel!«

Keno musterte den Mann aus schmalen Augen. »Für einen, der so viel weiß, führst du reichlich lose Reden! Wie kann ich sicher sein, dass man solch ein lockeres Maul nicht stopfen muss?«

Der Krieger trat an Keno heran. Ganz dicht. So nah, dass Kenos Hand unwillkürlich zu seinem Schwertknauf fuhr. Unbeeindruckt schloss der Mann seine Faust um Kenos Hand und drückte sie fest mit dem Schwertgriff zusammen. »Weil es jetzt schon über ein Jahr her ist und es immer noch kein Gerücht gibt um den Hovetling im Feuerfass und seine Teufelsfratze. Weil ich es war, der hinter euch aufgeräumt hat!«

Er stemmte die Arme in die Hüften und schüttelte den Kopf. »Ich hab mich um das gekümmert, was weder du selbst noch deine Mutter im Blick hatten: Ich hab die Männer, die das Fass in diese Kirche gewuchtet und dabei geholfen haben, das Loch

zu graben, als Begleitmannschaft einem Zug beigegeben, der zu unserem Handelshof in Neapel aufgebrochen ist, nur wenige Tage danach. Ich habe sie selbst ein Schreiben zum Handelshofmeister von Neapel tragen lassen, das ihn anwies, sie als Wachmannschaft auf zehn Jahre dortzubehalten und ihnen dann, als Vergütung für ihre treuen Dienste, Hofstellen im Umland von Neapel anzubieten.«

Er grinste, aber das Lächeln erreichte seine Augen nicht. »Das sollte dir die Gerüchte um den Wechsel im Hause tom Brok für lange Zeit vom Leibe halten.«

Der Mann verschränkte die Arme vor der breiten Brust und starrte Keno missbilligend an. »Zum Dank dafür hast du mich die leere Oldeburg bewachen lassen, mit einer Rumpfmannschaft! Seit Jahr und Tag hast du mich vergessen. Aber *ich* war es, der dir, Brokmerhäuptling, den Rücken freigehalten hat! Weil ich weiß, was du nicht sehen konntest: dass es die kleinen Steine sind, über die ein großer Mann auf seinem Weg zu Höherem stolpert!«

Keno sah ihn überrascht an. »Das hast du alles bedacht – und du kannst schreiben?«

Der Soldat nickte knapp. »Drei Jahre als Junge im Kloster Thedingen, weil mein Vater ein Häuptling war, auch wenn er kaum mehr als ein einfacher Bauer besaß. Aber der Abt hat bei seinen Besuchen auf unserm Hof erkannt, was für ein heller Kopf ich war. Danach bin ich zu Widzeld auf die Oldeburg gekommen. Ich war eben dabei, als der Zweite unter den Hauptmannen Widzelds Vertrauen zu gewinnen, als der unglückliche Zug gegen die Kirche zu Detern losging.«

Die blassgrünen Augen musterten Keno so scharf, dass diesem unbehaglich wurde. Aber dann zuckte der Krieger die breiten Schultern. »Ein paar Monate mehr, und Widzeld wäre *nicht* nach Detern gegangen. »Mein Ohr und mein Kopf«, so fing er mich eben zu heißen an. Er hatte mir aufgetragen, seine Brokmer im Blick zu behalten bei all unseren verwegenen Querelen und Geschäften mit Piraten und streitlustigen Kirchenmännern.«

Er seufzte traurig und sah auf die Platte zu seinen Füßen. »Dass die wahre Gefahr nicht von Fremden ausging, das ahnte ich damals schon. Aber ein Mann muss wissen, auf welchem Platz er gehört und wann er das Recht hat zu sprechen und gegen wen!«

Keno sah dem anderen interessiert ins Gesicht. »Seltene Eigenschaften, die du da hast: Scharfsinn gepaart mit einem praktischen Verstand und Augenmaß. Schade, dass du ein Mann meines Bruders warst! So verstellt uns diese Geschichte wohl für alle Zeit die Zukunft.«

Der Wachmann sah ihn mit einem grimmigen Lächeln an. »Und warum? Ein Mann muss tun, was er tun muss, um vorwärtszukommen! Das weiß niemand besser als ich. Du bist zum Herrschen geboren, und Widzeld hätte dir diese Stelle nie freigeräumt. Kann man es jemandem vorwerfen, wenn er versucht, sein Schicksal zu erfüllen?« Er sah Keno prüfend an und nickte dann ganz leicht. »Und wenn eine Aufgabe so schwer ist wie die deine, dann brauchst du gute Männer um dich!«

Keno trat erregt einen Schritt vor. Diesmal sagte der Krieger nichts, als der Brokmer auf die Platte vor der Säule trat und ihn am Ellenbogen packte. »Ich bin keiner von diesen Knie-rutschern, die heute Nacht in der Mette geschluchzt haben. Mein Glaubensspruch ist nicht das Vaterunser, sondern die alte Formel, in der alles Wollen und alles Gestalten für dies sechste Seenland liegt: *Thet wellath Brokmen.*«

Er stieß heftig die Luft aus. »Das wollen die Brokmer. Seit Generationen beginnen damit alle Gesetzestexte im Brokmerland. Der Wille der Familie tom Brok hat dieses Land geformt. Und das will ich als der neue Brokmerherr: Freiheit von fremder Herrschaft, Bedeutung in der Welt und einen Platz, wie er mir zukommt: an der Spitze aller Friesen, als Erster unter den Hovetlingen, den Häuptlingen im sechsten Seenland.«

Er sah den Mann an, versuchte, bis auf den Grund dieser ruhigen grünen Augen zu blicken. »Kannst du dir vorstellen, dich diesem Ziel hinzugeben? Kannst du mir dieselbe Treue

schwören, die du damals Widzeld geschworen hast? Das wäre wahrlich die Hilfe, um die ich heute Nacht gebetet habe!«

Der Mann legte einen Moment den Kopf schräg und sah Keno mindestens so intensiv an wie dieser zuvor ihn. Dann nickte er. »Das Schicksal des Hauses tom Brok scheint auch das meine zu sein! Und hier, auf dem Grab meines alten Herrn, binde ich mich nun also an den neuen!« Er zog einen Dolch aus einer Schlaufe neben der Gürteltasche.

Keno erschrak, doch ehe er zurückzucken konnte, fügte der Krieger sich einen langen Schnitt quer über die rechte Handfläche zu. Rotes Blut fiel in leuchtenden Tropfen auf die Steinplatte, unter der Widzeld tom Brok verborgen lag. »Meine Schwerthand, mein Blut, meine Treue: übertragen vom einen auf den anderen Bruder. So möge es sein!«

Keno zog ihn in eine kurze Umarmung. Er musste ein wenig nach oben greifen, um die sehnige Schulter zu klopfen. »Wie heißt du, Gefolgsmann?«

Der Mann wischte seinen Dolch an den Hosen ab und steckte ihn zurück in den Gürtel. Dann blickte er dem Hovetling der Brokmer mit einem spöttischen kleinen Lächeln in die Augen. »Mutig von dir, das jetzt erst zu fragen.«

Keno spürte, wie seine Wangen vor Verlegenheit heiß wurden. Der Krieger löste nach einem Wimpernschlag seinen Blick, indem er in die weite, leere Kirche schaute. »Mein Name«, sagte er so betont, dass es durch den weiten Raum hallte, »ist Focko Ukena!«

Keno verknotete ärgerlich die Finger hinter dem Rücken. Focko Ukena hatte recht. Es war geradezu lächerlich voreilig von ihm gewesen, einem Mann Gefolgschaftsdienste anzubieten, ohne wenigstens vorher seinen Namen zu erfragen. Glücklicherweise waren die Ukenas eine bekannte und ehrenvolle Familie.

Sein Blick streifte die hohe Stirn des Mannes. Und in Zukunft wird mich dieser scharfe Denker als Berater vor solchen Schnellschüssen und anderen Fehlern bewahren, dachte er. Trotzdem

fühlte er sich gedemütigt. Getadelt wie ein dummer Junge vom eigenen Gefolgsmann.

Er straffte sich. Zwang sich, Focko Ukena mit einem gering-schätzigen Lächeln zu mustern. Dann blieb sein Blick an dem abgetragenen Mantel hängen. »Gut, also«, sagte er und räusperte sich, als er hörte, wie dünn seine Stimme klang, »steh mir zur Seite mit Rat und Tat, und ich werde dafür sorgen, dass sich die Entscheidung lohnt, die du heute für den Hovetling der Brokmer getroffen hast. Ich werde Treue mit Land belohnen, Freundschaft mit Silber.«

Er senkte die Stimme zu einem drohenden Flüstern. »Aber ich bin nicht mein Bruder! Ich erkenne eine Gefahr, wenn sie sich hinter meinem Rücken zusammenbraut. Aufsässigkeit und Verrat werde ich unbarmherzig strafen. Denke daran, dass ich dein Herr bin! Du wirst mich respektieren und mir gehorchen! Mir in allem zu Willen sein! Dann kannst du es weit bringen im Hause tom Brok!«

Noch einen Moment starrte er Focko Ukena herausfordernd ins Gesicht, ehe er dem Mann mit einem herablassenden Lächeln den Unterarm tätschelte. Der blickte zurück, ohne zu blinzeln oder den Blick niederzuschlagen. Um die schmalen Lippen lag wieder das schwer zu deutende Lächeln.

»Und du, Keno tom Brok«, sagte er ruhig, »denke daran, dass man Gehorsam und Treue von seinem Gefolgsmann erwarten kann. Aber niemals sollte man versuchen, die Freundschaft eines Friesen zu kaufen.«

Damit wandte er sich um und stapfte mit schnellen Schritten aus der Kirche, ohne sich noch einmal nach Keno umzudrehen.

KAPITEL 3

Eine Woche nach der Ratssitzung, im Arzthaus zu Auerkhove

Der Sterbende auf dem Bett krampfte. Auch wenn dieses Wort es nicht annähernd traf. Der gemarterte Körper bog sich wie ein Krummbogen, als sich alle großen Muskeln gleichzeitig zusammenzogen. Rixte, die zierliche Heilerin, die auf der anderen Seite des Bettes bereitstand, keuchte, als sie den Körper auf das nass geschwitzte Laken zurückdrückte, damit der Leidende nicht aus dem Bett fiel. Sie murmelte beruhigend auf ihn ein und sah Enno dabei auffordernd an. Offensichtlich erwartete sie, dass er in dieser grässlichen Lage nun übernahm. Irgendetwas Tröstendes sagte vor der Letzten Ölung. Schließlich war er ein Mann Gottes. Ein Zisterzienser. Ein weißer Bruder. Enno wusste, dass ihm mehr einfallen sollte, als nur ein wenig Öl auf eine fieberheiße Stirn zu streichen.

Ein verzweifertes Lachen stieg in ihm auf, und Enno schlug die Hände vor den Mund. Er war kein Seelsorger. In Wahrheit war er viel mehr Kaufmann als Priester und sollte im Auftrag des Klosters von Ihlow hier in Auerkhove einen Handelshof führen.

Grimmig dachte er an den Mann, der ihm dies hier eingebrockt hatte: Ansgar van Wiesede, sein Onkel. Der Abt des größten Zisterzienserklosters im Nordseeraum wusste genau, dass dem neuen Siechenhaus von Auerk, über das die Schola Dei die Schirmherrschaft übernommen hatte, ein Seelsorger fehlte. Und er hatte es vor sich hergeschoben, einen einzusetzen. Aus Geiz.

»Noch ein unnützer Esser mehr im Handelshof, und wofür? Für das halbe Dutzend Uralter, welches der Herr in den kalten Wintermonaten dort im Siechenhaus in die Ewigkeit beruft, die schon seit Jahren nicht mehr ganz bei sich sind? Die selbst

du doch mit links in den Himmel, Junge!«, hatte er gebrummt und Enno aus seinen kühlen grauen Augen angestarrt. »Wofür habe ich dich schließlich in Paris studieren lassen?«

Im Nachhinein verstand Enno selbst nicht, warum er sich immer wieder zu jedem Unfug breitschlagen ließ. Er war ja nicht einmal studierter Theologe, sondern Jurist. Von Theologie hatte er kaum mehr Ahnung als die einfachen Novizen im Mutterkloster. Auch wenn er zugeben musste, dass das nicht die Schuld seines Onkels war. Er dachte an das scharf geschnittene Gesicht mit der gebogenen Nase des »roten Abts von Ihlow«, wie die Leute ihn nannten, weil er früher einen feuerroten Schopf besessen hatte. Das Haar war verblichen. Aber seine berühmte Schläue, die Gerissenheit eines Fuchses, die hatte Ansgar van Wiesede immer noch, wenn es um einen Vorteil für seine Schola ging.

Zornig wischte Enno sich mit dem Kuttenärmel über die Nase. Irgendwie gelang es dem Abt immer, ihn, den Neffen, für seine Zwecke einzuspannen. Wobei es dem Alten ziemlich egal war, wie Enno es anstellen sollte, seinen Erwartungen zu genügen. Man selber hatte die Scherereien, und hinterher stand dieser alte Fuchs immer als der wahre Gewinner da. Egal, wie verrückt die Sache zuerst aussah.

Im letzten Jahr zum Beispiel hatte sich Ansgar van Wiesede kurz entschlossen einen neuen Titel für Enno ausgedacht und ihn gezwungen, sich als »Investigator von Ihlow« mit Kaufleuten, Hovetlingen und sogar Piraten herumzuschlagen, um einen Mord aufzuklären.

Und jetzt das. Bin ich etwa Prior in einer Antoniterklausur?

Traurig blickte er auf den Sterbenden hinab. Natürlich war er nicht zur Behandlung hier. Aber viele Antoniuskranke erlebten kurz vor ihrem Ende noch einen Moment, in dem sie ins Bewusstsein zurückfanden. Als ob eine Kerze noch einmal hell aufflackerte, ehe sie erlosch.

Enno schüttelte entmutigt den Kopf. Garrelt der Schmied gehörte offenbar nicht zu diesen Kranken. Zwar bäumte er

sich beim Krampfen immer wieder gewaltsam auf, aber seine Augen blieben fest geschlossen. Und das war ein Segen, fand Enno.

Er musterte die Hebamme auf der anderen Seite des Krankenbettes und fragte sich nicht zum ersten Mal, woher Rixte, die dem holländischen Bader bei der aufwendigen Pflege dieses Schwerkranken zur Hand ging, die Energie nahm, neben der Versorgung der Auerkhover Schwangeren auch noch hier im Siechenhaus mitzuhelfen.

Mit einem vorwurfsvollen Blick sah er auf die Treppe, die in die Privaträume der Baderfamilie hinaufführte. Remon schlief dort oben friedlich neben seiner Frau. Enno hatte ihn holen wollen, als er gesehen hatte, in welchem Zustand der Schmied war. Aber Rixte hatte gemeint, dass Garrelt das Sterben auch ganz gut allein hinbekommen würde und einen Seelsorger gerade nötiger hätte als einen Arzt. Enno wusste, dass sie recht hatte.

Unauffällig hielt er sich einen Finger unter die Nase. Der Gestank, den der bei lebendigem Leibe verfaulende Kranke verströmte, war einfach bestialisch. Wieder blickte Enno verdrossen zur Treppe. Da oben lag der Einzige, der diese Krankenpflege hier bezahlt bekam, in seinem warmen, weichen Bett. Verflixter Holländer. Wozu hab ich ihn eigentlich vor den Auerkhovener Pfeffersäcken in Schutz genommen?

Rixte stupste ihn an und reichte ihm eine kleine Dose. Er nahm sie und schmierte sich eine reichliche Dosis Gänsefett mit Pfefferminzöl unter die Nase. Das war besser. Viel besser. Dankbar lächelte er die Wehfrau an, die sich die silberne Locke aus dem Gesicht strich, die so markant aus ihrem ansonsten aschblonden Schopf hervorstach. Mitleidig sah Enno in ihr Gesicht. Rixte sah unfassbar müde aus. Graue Schatten lagen unter ihren Augen. Heute sah man ihr die fünfzig Lebensjahre deutlich an.

Sie schlurfte zu der Waschschüssel in der Ecke, um das Tuch, mit dem sie Garrelts Lippen betupft hatte, hineinzutauchen.

Dann legte sie den frisch befeuchteten Lappen auf die Stirn des Kranken.

Garrelt stöhnte und riss Enno damit zurück in die Gegenwart. Er bekreuzigte sich und warf einen Blick auf die verfaulten Glieder des Schmieds. Vier Finger an der rechten Hand fehlten. Wo sie gewesen waren, klafften offene Löcher. Aus dem brandigen Gewebe troff gelber Eiter. Die übrigen Finger verfärbten sich bereits. Ein Zeichen dafür, dass kein Blut mehr durch sie floss. Garrelt würde in Kürze nur noch Handstümpfe an seinen Armen haben – bis die Fäulnis beginnen würde, sich weiter an den Armen hochzufressen. Dasselbe war schon mit seinen Füßen passiert. Remon hatte im verzweifelten Versuch, das brandige Gewebe zu entfernen und so die Krankheit aufzuhalten, Garrelts rechten Fuß amputiert.

Schauernd blickte Enno auf den ehemals oxsenstarken Mann hinunter, der nun dabei war, buchstäblich bei lebendigem Leibe zu verrotten.

»Was soll schon geschehen, in einem so kleinen Spital ...« Diese Worte seines Onkels hätten ihn damals eigentlich stutzig machen sollen. Und wirklich: Kaum hatte Enno sich in seine Doppelrolle als Handelshofmeister und Seelsorger des Siechenhauses eingefunden, war dieses unheimliche Antoniusfeuer bei Garrelt dem Schmied aufgetreten. Und das nur eine knappe Woche, nachdem Überlegungen laut wurden, das Arzthaus zu schließen.

Er rieb sich erschöpft die Brauen. Zwar war er Nachtwachen aus dem Kloster gewohnt, aber es bestand doch ein himmelweiter Unterschied zwischen nächtlichen Gebeten, bei denen man durchaus einmal auf seinem Platz einnicken konnte, ohne aufzufallen, und dem hier. Und offensichtlich machte es ihn irgendwie verrückt, denn der Investigator in ihm raunte ihm seit drei Tagen zu, dass das hier alles kein Zufall sein konnte. Nicht so bald nach der Ratssitzung. Aber das war wirklich lächerlich. Es konnte doch niemand das Heilige Feuer bestellen, um ein Arzthaus zu retten. Man konnte es weder herbei-

noch wegbeten, es war einfach eine der vielen Geißeln des Herrn.

Trotzdem. Er strich sich verstohlen über die Gänsehaut auf seinen Unterarmen. Im letzten Jahr hatten ihm seine Instinkte bei der Verbrecherjagd gute Dienste geleistet. Und nun meldete sich seit Tagen wieder die alte Unrast in ihm. Enno legte nachdenklich den Kopf schief. Erst vor einer Woche hatte er selbst die Ratsherren gefragt, was sie ohne das Arzthaus machen würden, wenn einmal das Heilige Feuer über Auerkhove käme.

Und nun dies. Auf eine absonderliche Art fühlte Enno sich verantwortlich. Als ob der Streit im Ratssaal, bei dem irgendjemand gesagt hatte, dass das Antoniusfeuer ihre Stadt nun schon seit siebzehn Jahren verschont hatte, den Todesengel auf sein Versäumnis aufmerksam gemacht hätte. Er spürte, wie seine Kopfhaut sich zusammenzog. Ein Versäumnis, dass der Engel mit der Sense blitzschnell nachgeholt hatte.

Sinnend blickte er auf Garrelt hinab. »Irgendetwas stimmt hier nicht!«

Er merkte jetzt erst, dass er den letzten Gedanken laut vor sich hingemurmelt hatte. Entschuldigend lächelte er zu Rixte hinüber, die ihn mit hochgezogenen Brauen anstarrte. »Beachte mich gar nicht. Ich bin genauso müde wie du und weiß nicht mehr, was ich denken soll, und auch nicht, was ich laut sage.«

Rixte zuckte die Achseln. »Dann muss wohl ich dich daran erinnern, dass es Zeit ist. Du musst jetzt den Kranken salben, wenn du ihm ein paar Jahre von dem ihm bestimmten Maß im Fegefeuer abknapsen willst.«

Mitleidig schaute Enno auf den Schmied hinab. »Wir müssen tun, was wir können, um diesem armen Kerl Frieden zu schenken. Ich hab ein bisschen was von dem aufgeschnappt, was die Beginen sich erzählt haben über unseren Garrelt. Wie tragisch für ihn: Da ist er sein Leben lang allein geblieben, verliebt sich im reifen Mannesalter, und dann so ...«

Er lächelte traurig. »Für einen Friesen muss die Liebe wirk-

lich groß gewesen sein, wenn Garrelt bereit war, auf jede Mitgift zu verzichten und im Gegenteil noch ein schönes Brautgeld an die Familie zu zahlen!«

Rixte verschränkte die Arme vor der Brust. Der Blick aus ihren schieferfarbenen Augen war schwer zu deuten. »Muss wirklich ich dir sagen, dass es uns nicht ansteht, den Willen unseres Herrgottes zu hinterfragen, weißer Bruder? Gott ruft die Menschenkinder zu sich, wann er es für richtig hält! Uns bleibt nur, die Kranken bis zur Schwelle der Ewigkeit zu begleiten und ihnen dabei jeden Trost zu geben, den sie kriegen können!«

Enno nickte und sah die Wehfrau mit neuem Interesse an. »Das hast du dir gut gemerkt! Deine Worte kommen aus dem neunzigsten Psalm, Rixte! Sie sind so wahr, dass ich sie hier am Bett von unserem unglücklichen Bräutigam gern beten möchte, weil es doch manchmal der einzige Trost ist: dass Gott so groß ist, sich seine Gedanken so weit in die Ewigkeit vorausstrecken, dass wir sie mit unserem unzureichenden Wissen über die Menschen nicht erfassen können! Wir können nur darauf vertrauen, dass alles, was er entscheidet, gut ist. So vollkommen gut, dass wir eines Tages Frieden darüber haben werden, auch wenn grade jetzt unser Herz schwer ist vor Trauer über ein Leben, das vor unseren Augen verbrennt!«

Enno legte die Hand auf die Brust des Kranken, die sich hob und senkte, als wäre der Mann eine weite Strecke gerannt. Und während Garrelts Atem in der fiebernden Brust gurgelte, hob Enno seine Stimme, um die Geräusche dieses Todeskampfes zu übertönen:

*Herr, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt
geschaffen wurden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Der du die Menschen sterben lässt und sprichst:
Kommt wieder, Menschenkinder!*

*Denn tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag, der gestern
vergangen ist,
und wie eine Nachtwache.
Du lässt die Menschen dahinfahren wie ein Strom,
sie sind wie ein Schlaf,
wie das Gras, das am Morgen noch sprosst,
das am Morgen blüht und sprosst
und des Abends verwelkt und verdorrt.*

Gedankenverloren starrte Enno auf das zerstörte Gesicht des Schmieds hinunter, ganz verloren in Erinnerungen an andere, die auch viel zu früh hatten gehen müssen. Schatten, die immer noch in seinen Träumen nach ihm griffen. Scheu blickte er aus dem Fenster der Krankenstube in Richtung seines eigenen Elternhauses, als Rixtes Stimme auf der anderen Seite des Bettes erklang:

*Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen,
und dein Grimm, dass wir so plötzlich dahinmüssen.
Denn unsre Missetat stellst du vor dich,
unsre heimliche Sünde steht vor deinem Angesicht.*

Enno blickte überrascht auf. Rixte zuckte die Achseln. »Der Stadtpfarrer war ein strenger Lehrer. Er hat uns Kindern sonntags so manchen Psalm mit dem Stock eingebläut. Ich wollte ihn nur zu Ende sprechen, wo du schon dabei warst, Bruder Enno!«

Enno wollte ihr erklären, dass der Psalm hier noch keineswegs zu Ende war, als der Kranke erneut zu krampfen begann. Seine Beine zogen sich hoch. Sie scharrtten wie haltsuchend über das Laken, während die Arme so wild durch die Luft ruderten, dass Enno einen Schritt zurückweichen musste. Die flatternden Lider öffneten sich. Der Schmied blickte wild um sich, die weit aufgerissenen Augen wanderten zwischen dem Mönch und der Kräuterfrau hin und her.

»Hexenatem!« Sein irrer Blick glitt über Enno. »Weiße Hexen,

graue Hexen, schwarze Hexen. Ich sehe euch, Eis, Nebel und Feuer, in den Ecken, in den Schatten, und mittendrin der Teufel selbst, wie ihr ihn alle umtanzt!«

Enno bekreuzigte sich, als plötzlich ein starker Arm hochfuhr und ihn am Kuttenaufschlag packte. Ein schwarz verfaulter Finger verhakte sich in seinem Rosenkranz. Die Perlenschnur riss und sprühte beinerne Perlen über den Wahnsinnigen. Und dann geschah etwas Grauenvolles. Mit einem leisen Knacken und einem widerwärtigen feuchten Schmatzen fiel der schwarz angelaufene, eitrig-zeigefinger aus der Faust, die immer noch Ennos Kutte umklammert hielt. Eine Woge aus süßlichem Verwesungsgeruch wallte in Ennos Nase, überschwemmte ihn wie fauliges Brackwasser einen Ertrinkenden, und die Übelkeit, die sie mit sich brachte, war so überwältigend, dass sie Enno einfach mitriss. Er knickte zusammen, versuchte noch, sich vom Krankenlager abzuwenden, aber weil seine Beine unter ihm nachgaben, suchte er unwillkürlich Halt an dem schmalen Krankenlager. So ergoss sich der stinkende Schwall aus seinem Mund genau über den Kranken.

»Oh Gott, oh Himmelsmutter, nein!«, gurgelte Enno gequält. Mit fliegenden Händen versuchte er, den Kranken von den stinkenden Brocken zu befreien. Er schluchzte panisch, als er neuerlich einen schier unbezähmbaren Druck im Magen spürte. Dies war die schrecklichste Letzte Ölung, die er je erlebt hatte.

Plötzlich aber war da eine kühle Hand, die sich mit wohltuendem Druck auf seinen Nacken legte, und eine Schüssel wurde unter sein Kinn gehalten. »Ruhig atmen, Bruder Enno, flach durch den Mund! Leg eine Hand auf den Magen, damit er sich beruhigt.«

»Ich kann nicht!« Enno hörte selbst, wie kläglich es klang, aber er konnte doch Garrelt nicht so besudelt liegen lassen. Er erbrach sich in die Schüssel, dann schob er sie von sich und versuchte, den Mann mit seinen bloßen Händen reinzuwischen.

Die Wehfrau packte sanft seine Finger und zwang sie von

dem Kranken weg. »Vergiss es, junger Bruder. Es ist ohnehin gleichgültig! Er merkt es nicht mehr. Gib ihm deine Ölung und dann mach dich davon! Es ist wahrhaftig nicht jeder gemacht für den Krankendienst am Bett von einem, der vom Heiligen Feuer verbrannt wird. Das ist nichts, wofür man sich schämen muss, junger Mönch!«

Dankbar sah Enno in das mitfühlende Gesicht über sich und ließ es zu, dass Rixte ihm das Gesicht und die Hände abwischte wie eine Mutter und ihm dann mit einem reinen Leinentuch energisch über die Kutte rubbelte.

Der Einfachheit halber blieb er gleich auf den Knien und griff in seine Kukkulle. Er tastete nach dem winzigen Döschen mit dem Salböl, aber ehe er es greifen konnte, packte ihn wieder die schreckliche Hand des Kranken.

»Holt einen Priester!«, röchelte Garrelt mit irrem Blick, »Fluch und Mord! Mord! Sie haben mich in Brand gesteckt! Die Hexen! Mit ihrem Fluch. Der Fluch! Der Fluch der bösen Tat!« Er fiel auf das Lager zurück, die Augen schienen in den Hinterkopf zu rollen, bis man nur noch das Weiße sah. Dann sackte sein Kopf beiseite, und der Kranke fiel in eine gnädige Ohnmacht.

Enno bekreuzigte sich. Rixte ging mit einem leisen Ächzen neben ihm in die Knie und blickte ihn ernst an. »Er ist im letzten Stadium angekommen. Jetzt ist Garrelt vollkommen wahnsinnig, du darfst nicht auf das hören, was er da faselt. Lass dich nicht bange machen, junger Bruder.« Mit einer mütterlichen Geste tätschelte sie seine Hand. »Hast du denn die Phasen des Heiligen Feuers schon einmal aus der Nähe miterlebt?«

Enno räusperte sich verlegen. »Nur das Anfangsstadium, bei uns im Kloster auf der Krankenstation.«

Rixte zuckte müde die Schultern. »Das ist leider gar kein Vergleich. Am Anfang schleicht sich das Heilige Feuer so leise an, dass viele Kranke es gar nicht bemerken.«

Enno nickte. Er kannte diese frühen Stadien des Antoniusfeuers durch seinen Freund, den Klosterarzt Uri, nur zu gut:

Die allerersten Anzeichen waren Übelkeit und Kopfschmerzen. Danach kam ein Kribbeln. Taubheit in Armen und Beinen. Spätestens wenn die Füße ihn nicht mehr trugen, landete der Antoniuskranke vor den Klosterpforten. Von diesem Punkt an zog sich die tückische Krankheit gewöhnlich über Jahre. Rasendes Fieber und Gliederfäule wechselten sich ab mit Wochen oder gar Monaten scheinbarer Gesundheit. Doch bei jedem Schub nahm diese Krankheit etwas von ihrem Opfer mit: erst die Kraft, dann den Mut, dann Hoffnung, Finger, Zehen, zuletzt die Füße, Arme und schließlich den Überlebenswillen. In den immer wiederkehrenden Krankheitsschüben kokelte der Kranke wie ein feuchter Zweig in der Glut. Die Wirkung auf das Gemüt war verheerend: Immer wieder machte das tückische Antoniusfeuer Hoffnung, spielte mit seinen Opfern, zog sich zurück, um dann, in einem noch heftigeren Auflodern, wiederzukehren.

Enno wollte nach dem Rosenkranz tasten und verbiss sich einen Fluch, als seine Hand ins Leere griff. Traurig schielte er nach den auf dem Boden verstreuten Perlen. Dann öffnete er das Salbdöschen, strich vorsichtig die duftende Paste auf die glühende Stirn des Kranken und begann die uralte Formel zu sprechen: »*Per hanc sanctam unctionem ...*«

Die vertrauten Worte und der Duft der reinigenden Essenzen in dem Öl legten sich wie ein Balsam auf sein verstörtes Gemüt und gaben ihm Kraft, dies letzte Ritual zu Ende zu bringen. Dann erhob er sich.

Natürlich hätte er nun die Perlen einsammeln müssen. Sie stammten aus dem Rosenkranz seiner Mutter. Er hing daran, es würde dem Laienbruder ein Leichtes sein, ihn wieder neu aufzufädeln. Aber plötzlich erschien es ihm unmöglich, auch nur noch einen weiteren Augenblick in diesem Krankenzimmer zu verbringen.

Denn Enno van Ihlow, Magister der Rechte, Investigator von Ihlow, Handelshofmeister von Auerkhove, Piratenseelsorger, Neffe des berühmtesten Abtes aller friesischen Lande

und Meister des Stockkampfes, fürchtete sich. Es war eine beklemmende, immer heftiger werdende Furcht, die Besitz von ihm ergriff, prickelnd durch seinen Körper schoss und sich als eisige Dumpfheit in seinen Gedanken festsetzte.

Er sprang auf, lief zur Tür und blickte sich dann am Türrahmen aus sicherem Abstand noch einmal nach dem Kranken um. Es ist ein dunkles Wunder, dachte er. Ein düsteres, satanisches Geheimnis: wie es sein kann, dass dieser Mann da drin vor drei Tagen noch ganz und gar gesund gewesen ist.